

Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V.

# Jahrbuch 16

## 2000

Verlag Regensberg Münster

Das Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V.  
wird herausgegeben vom Vorstand

Redaktion:

Prof. Dr. Hans Taubken in Zusammenarbeit mit  
Dr. Siegfried Kessemeier und Dr. Robert Peters

Anschrift der Redaktion:

Prof. Dr. Hans Taubken  
Magdalenenstraße 5  
48143 Münster

Die Drucklegung wurde ermöglicht durch einen Zuschuß  
des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe  
und durch Zuwendungen vieler unserer Mitglieder.

Umschlagbild:

Nach einer Federzeichnung von Ferdinand Spindel, reproduziert auf der Titelseite  
der Wochenzeitschrift *Die christliche Familie*, Essen, vom 21. 9. 1952

ISBN 3-7923-0746-4

© 2000, Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V., Münster  
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen  
Wiedergabe und des Übersetzens, vorbehalten.  
Gesamtherstellung: Verlag Regensberg, Münster





*Otilie Baranowski*, der langjährigen  
Geschäftsführerin der Augustin Wibbelt-  
Gesellschaft e.V., sei dieser Band  
anlässlich ihres 75. Geburtstages  
gewidmet

## INHALT

### BEITRÄGE

Franz Schüppen: Realistischer Blick auf einen bedeutenden Romantiker. Augustin Wibbelts Görres-Dissertation aus dem Jahre 1899 . .	7
Bettina Besta: Frauengestalten im dichterischen Werk Augustin Wibbelts . . . . .	17
Hans Taubken: Bibliographie zum Werk Augustin Wibbelts. Teil 7: Sekundärliteratur . . . . .	31
Ulrich Weber: Die Darstellung der Revolution 1848/49 in den niederdeutschen Städtechroniken Westfalens . . . . .	77
Siegfried Kessemeier: „ <i>Buer paß upp!</i> “ Ein Flugblatt von 1849 . . . .	95

### MISZELLEN UND BERICHTE

Reinhard Pilkmann-Pohl: Wibbelt-Chronik 1999 . . . . .	99
Franz Schüppen: Das Kloster als Symbol der Kultur und Zivilisation. Anmerkungen zu Johann D. Bellmanns Erzählung „ <i>Margareta Jansen. De letzte Professa</i> “ (1998) . . . . .	101
Hans Taubken: Augustin Wibbelt – Ehrenmitglied des Heimatvereins Telgte . . . . .	107

### BUCHBESPRECHUNGEN

Gabriele Diekmann-Dröge: Käthe Awerwald, Niece Wiäge. 1999 . . . .	111
Siegfried Kessemeier: Christine Koch, Werke. Hrsg. vom Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe e.V. Bearbeitet von Peter Bürger, Alfons Meschede und Manfred Raffenberg. 3 Bände. 1991–1994. Liäwensbauk 1993. Arbeitsbuch 1997 . . . . .	113
Dorothea Raspe: Kinner singt un danzt. 30 plattdeutsche Kinderlieder aus dem Emsland und der Grafschaft Bentheim. CD und Begleit- heft. 1999 . . . . .	115
Rudolf A. Ebeling: Gunter Müller / Bärbel Wagner, Die Flurnamen der Gemeinde Westerkappeln. Band 2: Namenerklärungen. 1995 . .	117

### BIBLIOGRAPHIE

Hans Taubken: Neuerscheinungen zur niederdeutschen Literatur und Sprache Westfalens 1999. . . . .	121
--	-----

## AUS DER GESELLSCHAFT

Bericht über die Jahresmitgliederversammlung 1999 . . . . .	129
Veranstaltungen der Augustin Wibbelt-Gesellschaft im Jahre 1999 . .	131
Neue Mitglieder 1999 . . . . .	132
Abbildungsnachweise . . . . .	133
Mitarbeiter dieses Jahrbuches . . . . .	134

## Die Darstellung der Revolution 1848/49 in den niederdeutschen Städtechroniken Westfalens

### *Einleitung*

Plattdeutsche Dichtung galt lange Zeit als unpolitische Dichtung.<sup>1</sup> Daß dies nicht immer zutraf, zeigt ein Blick auf das Schaffen niederdeutscher Autoren aus dem 19. Jahrhundert. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und im 18. Jahrhundert überwiegen die Hochzeits- und sonstigen Gelegenheitsgedichte in der niederdeutschen Literatur. Darunter befinden sich am Ende des 18. Jahrhunderts aber auch solche politischen Inhalts, nicht zuletzt in Westfalen<sup>2</sup>: So wurde 1788 König Friedrich Wilhelm II. eine Huldigungsschrift mit dem Titel „Freuden-Stemme un Gebiät diär Buern un Fabrikanten diäs Altenaeschen Krayses“ übergeben.<sup>3</sup> Die Reihe von Huldigungsgedichten setzt sich im 19. Jahrhundert fort: Pfarrer Johann Friedrich Möller aus Elsey folgte 1807 mit der Adresse „Dat Hart wol uns breken“ an König Friedrich Wilhelm III.<sup>4</sup>, und aus dem Dortmundener Wochenblatt wurde 1842 ein Text auf die Anwesenheit König Friedrich Wilhelms IV. als separate Schrift verbreitet („Der märkische Bauer an seinen Nachbar“)<sup>5</sup>.

Der Anstieg niederdeutscher Literaturproduktion um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert beginnt in Westfalen zwar mit den wenigen Einzelgedichten von Broxtermann, Bueren, Holthaus und Junkmann<sup>6</sup>, doch in ihrer Nachbar-

<sup>1</sup> Gegen diese falsche Vorstellung wendet sich Claus Schuppenhauer etwa in seinem Aufsatz: „Nu Steweln an, Gewehr to Hand ...“. Zu Bild und Funktion des Krieges bei Johann Hinrich Fehrs (und in niederdeutscher Literatur überhaupt). In: Niederdeutsches Jahrbuch 113 (1990), S. 7–43.

<sup>2</sup> Vgl. Conrad Borchling und Bruno Claussen: Niederdeutsche Bibliographie. Gesamtverzeichnis der niederdeutschen Drucke bis zum Jahre 1800. 2 Bde. Neumünster 1931–1936 und Bd. 3, Teil 1 Nachträge. Neumünster 1957.

<sup>3</sup> Vgl. Hermann Schönhoff: Geschichte der westfälischen Dialektliteratur. Münster 1914, hier: S. 11, Anm.

<sup>4</sup> Wiederabdruck ohne Angabe des Verfassers in: Johannes Matthias Firmenich (Hrsg.): Germaniens Völkerstimmen, Sammlung der deutschen Mundarten in Dichtungen, Sagen, Märchen, Volksliedern u.s.w. Bd. I. Neudruck der Ausgabe 1843–1867. Osnabrück 1968, S. 258. – Mit Angabe des Verfassers Wiederabdruck in: Wilhelm Uhlmann-Bixterheide und Carl Hülter: Chronika van Iserliaun. Ernste un lustige Geschichten iut oaller un nigger Tēit. Met allerlai schoinen Billern van Adolph Osterhold. Leipzig o.J. [Geleitwort: Ostersonntag 1896] (Bibliothek niederdeutscher Werke. 18; Chroniken niederdeutscher Städte. 3). Hier: S. 36–38. 2. Aufl. Dürarbett un vervullstänniget van Wilhelm Uhlmann-Bixterheide. o.J. [Vorwort: Weihnachten 1920], hier: S. 34–36.

<sup>5</sup> Wiederabdruck in: Karl Prümer, Dä Chronika van Düöpm. Ernste und spassige Epistel met allerlei schäune Biller. Leipzig 1891 (Bibliothek niederdeutscher Werke. 8; Chronika niederdeutscher Städte. 1), hier: S. 129–132.

<sup>6</sup> Vgl. Schönhoff (wie Anm. 3), S. 10. – Zu Holthaus vgl. Hans Taubken: Ein westfälisch-märkisches Hochzeitsgedicht aus dem Jahre 1808. Peter Heinrich Holthaus als plattdeutscher Gelegenheitsdichter. In: Well schriff - de bliff! Festgabe für Irmgard Simon zum 80. Geburtstag am 6. Oktober 1995 [zugleich: Niederdeutsches Wort 35 (1995)], S. 237–264.



schaft finden sich auch Klöntrups Vormärz-Gedichte<sup>7</sup>. Die beiden ersten insgesamt plattdeutschen Bücher aus Westfalen sind ebenfalls alles andere als belletristische Erzeugnisse. Lyras Beiträge zur Volkskultur im Raum Osnabrück<sup>8</sup> gehören in den Bereich der Sachprosa, und Terfloths Gedichte nehmen Stellung zu Themen der Zeit, wie dem Bau des Dortmund-Ems-Kanals oder einer Eisenbahnlinie durch das nördliche Münsterland, womit der Autor in die lokal- und regionalpolitische Tagesdiskussion eingriff.<sup>9</sup> Um die Mitte des Jahrhunderts werden nicht nur die plattdeutschen Texte aus Westfalen insgesamt häufiger, sondern darunter auch die mit explizit politischem Inhalt: Im Jahre 1848 verbreitete Johann Heinrich Bergmann (1808–1874) aus Dortmund-Marten zu Tausenden ein liberal-konservatives Flugblatt mit dem Titel „De ächte prüßsche Buhr“.<sup>10</sup> Ein plattdeutscher Wahlaufuf zugunsten der Demokraten wurde im Fürstentum Lippe verbreitet.<sup>11</sup> Heinrich Turk (1822–1884) aus Iserlohn besang wohl als erster Westfale einen neuzeitlichen Krieg in Plattdeutsch: Von „En plattduitsk Laid van Pruißens Kryg med Oisterryk un diäm syne Bundesgesellen 1866“ erschienen noch im selben Jahr gleich zwei Auflagen. Auch den deutsch-französischen Krieg handelte er in einem Gedicht ab.<sup>12</sup> Sogar drei jeweils erweiterte Auflagen erfuhren Heinrich Westhoffs hoch- und plattdeutsche „Bismarck-Gedichte“.<sup>13</sup> Hingewiesen sei auch auf den Beginn des Wibbeltischen Schaffens als politischer Kommentator der Zeit in münsterländischer Mundart.<sup>14</sup>

<sup>7</sup> Vgl. Hermann Niebaum: Johann Aegidius Klöntrup (1754–1830) – ein kritischer Geist zwischen Osnabrücker Provinz und Weltbürgertum. In: Jb der Augustin Wibbelt-Gesellschaft 15 (1999), S. 77–101.

<sup>8</sup> Friedrich Wilhelm Lyra: Plattdeutsche Briefe, Erzählungen, Gedichte, u.s.w. mit besonderer Rücksicht auf Sprichwörter und eigenthümliche Redensarten des Landvolks in Westphalen. Osnabrück 1845. Zweite wohlfeile Ausgabe 1856.

<sup>9</sup> [Ludwig Terfloth:] Locales und Provinzielles. In plattdeutschen Reimen. Münster 1845; Ludwig Terfloth: Plattdütske Rieme. Münster 1858 [z.T. mit zusätzlich eingebundenen Bögen, die bis 1868 datiert sind]. Neueste Ausgabe 1878.

<sup>10</sup> Vgl. Renate von Heydebrand: Literatur in der Provinz Westfalen 1815–1945. Ein literarhistorischer Modell-Entwurf. Münster 1983 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen. XXII B. Geschichtliche Arbeiten zur Westfälischen Landesforschung. Geistesgeschichtliche Gruppe. 2), S. 39.

<sup>11</sup> Vgl. den Abdruck z.B. in: Lippische Bibliographie. Hrsg. vom Landesverband Lippe. Mit Hinweisen auf die Buchbestände der Lippischen Landesbibliothek bearbeitet von Wilhelm Hansen. Mit 113 Abbildungen. Detmold 1957, hier: Nr. D 869.

<sup>12</sup> Wiederabdruck in: Gedichte von Heinrich Turk. Iserlohn 1885. S. 37–45 bzw. S. 9–13. Zweite Auflage. Mit einem Bildnis des Dichters und einer Einleitung von Carl Hüter. Leipzig: Otto Lenz o.J. [Vorwort 1897], S. 13–20 bzw. S. 21 f. – Über die Bedeutung der plattdeutschen Kriegsliryk vgl. Schuppenhauer (wie Anm. 1). Schuppenhauer verfaßte speziell zu diesem Thema auch eine Hörfunkreihe, die am 13., 20. und 27. April 1985 von Radio Bremen gesendet wurde.

<sup>13</sup> Heinrich Westhoff: Bismarck-Gedichte. Dortmund 1895. Zweite vervollständigte Auflage. Dortmund 1899. Dritte vervollständigte Auflage. Dortmund 1908.

<sup>14</sup> Vgl. Augustin Wibbelt: Wat de aolle Drüke-Möhne daoto segg. Münsterländisches aus dem „Ludgerus-Blatt“ 1891–1896. Zusammengestellt und eingeleitet von Hans Taubken (Augustin Wibbelt. Gesammelte Werke in Einzelausgaben, 22,1). Münster 1997.

## Die niederdeutschen Städtechroniken

Eine ganze Reihe plattdeutscher Texte vor dem ersten Weltkrieg enthält also explizite Stellungnahmen zur Politik. Eine besondere Gruppe bilden darunter die Städtechroniken. 1891 erschien im Verlag Otto Lenz zu Leipzig „*Dä Chronika van Düöpm*“.<sup>15</sup> Ihr folgten im gleichen Verlage 1896 die von Soest<sup>16</sup> und Iserlohn<sup>17</sup> sowie 1903 und 1904 die „*Geschichte van diär Stadt Hamm*“ in zwei Bänden.<sup>18</sup> Von den außerwestfälischen Städten folgten Greifswald 1907<sup>19</sup>, Rostock 1908<sup>20</sup> und Schwerin 1909<sup>21</sup> mit je einer eigenen plattdeutschen Städtechronik. Parchim erhielt 1910 ebenfalls eine Chronik, doch erschien diese unabhängig von den anderen im Verlag Freise in Parchim.<sup>22</sup> Im folgenden werde ich mich auf die Gruppe der westfälischen Städtechroniken beschränken. Ergänzt wird sie durch eine wohl 1889 erschienene Erzählung mit dem Titel „Dat dulle Jahr. (1848)“, die Geschehnisse im Revolutionsjahr behandelt.<sup>23</sup> Sie stammt von Henrich Wilhelm aus Südwestfalen, wurde aber in einer dem Nordniederdeutschen angepaßten Orthographie, die z.B. die westfälischen Brechungsdi-phthonge nicht bezeichnet, veröffentlicht.

### Der Verlag Otto Lenz

Der Verlag Otto Lenz in Leipzig war im 19. Jahrhundert einer der größten niederdeutschen Verlage. Daß Lenz eine solche Rolle einnahm, obwohl außerhalb des niederdeutschen Sprachgebietes ansässig, darf nicht überraschen, war doch die Messestadt Leipzig gleichzeitig die deutsche Verlagsstadt. Hier wurde von alters her die Buchmesse abgehalten, hier hatte sich der Börsenverein des deut-

<sup>15</sup> Vgl. Anm. 5.

<sup>16</sup> Ludwig Schröder: *Chronika van Saust. Miet viellen schoinen Billern*. Leipzig o.J. [Vorrede: Frühjahr 1896] (Bibliothek niederdeutscher Werke. 17; Chroniken niederdeutscher Städte. 2). 2. Aufl. o.J. [Vorwort: Sommer 1928].

<sup>17</sup> Vgl. Anm. 4.

<sup>18</sup> Eduard Raabe: *Geschichte van diär Stadt Hamm. Pläseierlik vertallt*. Deil I. Leipzig o.J. [Vorwort: Weihnachten 1903]. Deil II. Leipzig o.J. [Vorwort: 1904].

<sup>19</sup> Karl Adam: *Dei Chronica van Gripswold innsthaft un evendrächtigt vertellt un mit en poor Kunterfies utstürt*. Leipzig 1907.

<sup>20</sup> Otto Weltzien: *Kronika van Rostock. Vörklaent. Mit allerand Billerwarks*. Leipzig 1908.

<sup>21</sup> Otto Weltzien: *Kronika van Swerin. Vörklaent. Mit allerand Billerwarks*. Leipzig 1909.

<sup>22</sup> Thies Ruge [Heinrich Krüger]: *Ut swore Tiden. De Parchimsch Chronik nahvertellt*. Parchim 1910.

<sup>23</sup> Henrich Wilhelm: *Dat dulle Jahr. (1848)*. Bielefeld o.J. [Am Ende des Buches finden sich Verlagsanzeigen für zwei 1889 erschienene Auflagen plattdeutscher Bücher; S. 86 eine Verlagsnotiz mit Zeitungsausschnitt: 18. Oktober 1889]. Nach der Seelmannschen Biobibliographie wurde dieses Werk 1889 auch im „*Plattdütsch Sünndagsbladd*“ des selben Verlages in Bielefeld (Helmich) abgedruckt. Vgl. Seelmann, Wilhelm und Erich Seelmann: *Die plattdeutsche Literatur 1800–1915. Biobibliographie*. [Unveränderter Nachdruck von Wilhelm Seelmann: *Die plattdeutsche Litteratur des neunzehnten Jahrhunderts. Biobibliographische Zusammenstellung*. In: *Nd.Jb.* 22 (1896). S. 49–130. Wilhelm Seelmann: *Die plattdeutsche Litteratur des neunzehnten Jahrhunderts. Biobibliographische Zusammenstellung. Nachtrag zum Nd. Jahrb.* 22, 49 ff. In: *Nd.Jb.* 28 (1902). S. 59–105 und Wilhelm Seelmann: *Die plattdeutsche Literatur des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts. Biobibliographische Zusammenstellung. Ergänzt und fortgesetzt von Erich Seelmann. (Fortsetzung zu Nd. Jahrb.* 22, 49 ff.; 28, 59 ff.). In: *Nd. Jb.* 41 (1915) II. S. 1–96.] Leer 1979.



schen Buchhandels niedergelassen. Für die Zeit zwischen 1800 und 1915 sind in der Seelmannschen Biobibliographie<sup>24</sup> 2593 Auflagen plattdeutscher Bücher zu ermitteln, davon 1194 Auflagen mit Verlagsangabe.<sup>25</sup> Es handelt sich um 354 Verlage. Lediglich Richter in Hamburg (86), Hinstorff in Rostock bzw. Wismar (49) und Otto in Hannover (35) weisen mehr plattdeutsche Auflagen auf als Lenz. Ähnlich häufig wie Lenz (34) sind auch der Leipziger Verlag Hesse (31) und der Essener Verlag Fredebeul & Koenen (30) vertreten. Otto Lenz verlegte auch viele westfälische Autoren; so stammen in seiner Reihe „Bibliothek niederdeutscher Werke“ die ersten neun sowie mehrere spätere Bände aus westfälischen Federn.<sup>26</sup> Bei Raabe findet sich scherzhaft gar ein Spruch für ein zu errichtendes Lenz-Denkmal: „Vill Verdenste hiät jo hat / Ümme datt westfölske Platt / Otto Lenz – drüm hiät de Stadt / Iähm dütt scheuine Denkmol satt.“ (Hamm, Bd. 1, S. 8; vgl. nebenstehende Abb.)<sup>27</sup>

### *Zur Aufmachung der Städtechroniken*

Alle Bände waren broschiert, aber auch als „Elegant gebundene Exemplare, mit dem [...] Stadtwappen versehen“<sup>28</sup> zu beziehen. Der Preis von 1,80 Mark bis 2,50 Mark für die broschierte und von 2,70 DM bis 3,50 DM für die elegant gebundene Ausgabe bewegen sich im damals üblichen Rahmen (plattdeutscher) belletristischer Werke. Die Bände sind durch eine Reihe von Fotos und Illustrationen aufgelockert und sprechen so bereits beim flüchtigen Durchblättern heimatkundlich interessierte Leser an. Zusätzlich wird in den Bänden über Dortmund, Soest und Hamm bereits auf dem Titelblatt auf die Abbildungen hingewiesen. Die Untertitel versprechen, wie viele andere plattdeutsche Bücher der Zeit, „Ernste un spassige“ (Dortmund) oder „Ernste un lustige“ (Iserlohn) Ge-

<sup>24</sup> Vgl. Seelmann (wie Anm. 23).

<sup>25</sup> Zur genauen Bestimmung dieser Zahl vgl. Ulrich Weber: Der plattdeutsche Büchermarkt zwischen 1800 und 1915 und seine Autoren. In: Franco-Saxonica. Münstersche Studien zur niederländischen und niederdeutschen Philologie. Jan Goossens zum 60. Geburtstag. Neumünster 1990, S. 411–436, hier: S. 411–413, 425 und 432.

<sup>26</sup> Bd. 1, 2, 3: Hermann Landois: Frans Essink. 1. humoristischer Teil: Bi Liäwtieden; 2. satyrischer Teil: Nao sienen Daud; 3. romantischer Teil: Up de Tuckesburg; Bd. 4: Tonius Happenklank [=Hermann Landois]: Sappholt aus Westfalens Dichterhain oder Mirza Schaffy in Holsken. Neue humoristische plattdeutsche Gedichte; Bd. 5 und 6: Karl Prümer: De westfölsche Husfrönd. Allerlei Spinnstuowengesichten. Bd. 1 und 2; Bd. 7: Ferdinand Krüger: Rugge Wiäge. Aus dem westfälischen Bauernleben in niederdeutscher Sprache erzählt; Bd. 9: Willem Tapper: Plattdütsche Lachpillen oder lustige Reimereien in der Mundart der Kanonen- und Kohlenstadt Essen. Band 1; Bd. 14, 15, 16: Ferdinand Krüger: Hempelmann's Smiede. Ein westfälischer Roman aus der „guten alten Zeit“; Bd. 25: Minna Schrader: Wat se' sick in 'en Ramskenbrinker Duerp vertelt. – Die Dortmunder Chronik stellt den achten, die Soester den siebzehnten und die Iserlohner den achtzehnten Band dieser Reihe dar.

<sup>27</sup> Bei Verweisen auf die vier Städtechroniken und die Erzählung Henrich Wilhelms wird die Stadt mit entsprechender Seitenzahl im Text in Klammern angegeben. Soweit es aus dem Kontext nicht ersichtlich ist, wird auch die Auflage bzw. der Band genannt.

<sup>28</sup> Dieser Hinweis findet sich wohl nur auf der ersten Umschlagseite der broschierten Exemplare, so beim Exemplar der Iserlohner Chronik (Signatur: H<sup>5</sup> 2219<sup>c</sup>) und dem der Dortmunder (Signatur: H<sup>5</sup> 2189<sup>o</sup>) der Universitätsbibliothek Münster.



Fiktives Lenz-Denkmal in Hamm mit E. Raabe im Vordergrund und der Hammer Graoten Kiärke im Hintergrund. Holzstich von F. Tegetmeyer



schichten bzw. sind „Pläseierlik vertallt“ (Hamm, Bd. 1 und 2). Ein solcher Zusatz fehlt allein der Chronik Ludwig Schröders.

### *Die Autoren*<sup>29</sup>

Otto Lenz kannte Karl Prümer, den ersten seiner westfälischen Chronisten, mindestens seit 1890, als er dessen Buch „*De westfölsche Husfrönd*“ verlegte.<sup>30</sup> Zu dieser Zeit war Prümer bereits mit mehreren plattdeutschen Büchern an die Öffentlichkeit getreten. Er blieb auch später im Plattdeutschen der produktivste der westfälischen Chronisten. Die Seelmannsche Biobibliographie<sup>31</sup> verzeichnet von ihm fünf Bücher aus der Zeit von 1880 bis 1911 mit insgesamt acht Bänden und dreizehn Auflagen. Vier der fünf Autoren – für die Iserlohner Chronik zeichnen die beiden Autoren Carl Hüter und Wilhelm Uhlmann-Bixterheide gemeinsam verantwortlich – kannten sich spätestens seit 1893, als der „Bund westfälischer Dichter“ gegründet wurde, in dem sie „eine führende Rolle [...] spielen“<sup>32</sup>; allein Eduard Raabe wird von Renate von Heydebrand im Zusammenhang mit dieser der Heimatbewegung nahestehenden Autorenvereinigung nicht genannt. In der Tat hat zumindest Wilhelm Uhlmann-Bixterheide hier Karl Prümer kennengelernt.<sup>33</sup> Über solche Bekanntschaften könnte Otto Lenz zu seinen weiteren westfälischen Chronisten gekommen sein, ist doch die jeweilige Chronik sowohl für Ludwig Schröder als auch für Wilhelm Uhlmann-Bixterheide und Carl Hüter ihr erstes plattdeutsches Buch. Eduard Raabe hatte sein erstes plattdeutsches Werk bereits 1893 in Hamm veröffentlicht.<sup>34</sup> Lenz publizierte von diesen Chronisten außerdem noch 1898 von Wilhelm Uhlmann-Bixterheide und Carl Hüter die Anthologie „Westfälische Dichtung der Gegenwart. Beiträge zur Würdigung westf. Geisteslebens“ und 1899 von Carl Hüter „*Unner frümder Kreone. Eine Erzählung aus der Zeit des Königreichs Westfalen in plattdeutscher Mundart*“, also ein weiteres Werk geschichtlichen Inhalts.

Von Henrich Wilhelm verzeichnet die Seelmannsche Biobibliographie lediglich den Namen sowie die bibliographischen Daten des hier interessierenden Buches.<sup>35</sup> Schönhoff<sup>36</sup>, der aufgrund dieser knappen Angaben wohl nicht bemerkte, daß es sich um einen westfälischen Autor handelte, nahm Wilhelm nicht

<sup>29</sup> Zu den einzelnen Autoren siehe Walter Gödden / Iris Nölle-Hornkamp (Hrsg.): Westfälisches Autorenlexikon 1800 bis 1850. Paderborn 1994, S. 325–331 Karl Prümer; Westfälisches Autorenlexikon 1850 bis 1900. Paderborn 1997, S. 328.f Carl Hüter, S. 537f. Eduard Raabe, S. 738–745 Wilhelm Uhlmann-Bixterheide.

<sup>30</sup> Vgl. Anm. 26.

<sup>31</sup> Vgl. Anm. 23.

<sup>32</sup> Von Heydebrand (wie Anm. 10), S. 114.

<sup>33</sup> Vgl. Wilhelm Uhlmann-Bixterheide: As’ ick Karl Prümer kennen lährde. In: Erich Schulz und Wilhelm Uhlmann-Bixterheide (Hrsg.): Karl Prümer zum 75. Geburtstag. 23. Mai 1921. Dargebracht vom Dortmunder Immermann-Bund. Dortmund 1921, hier: S. 6f.

<sup>34</sup> Eduard Raabe: S. G. V. oder de Reise in’t Suerland. Eine woahre Leiwesgeschichte. Hamm 1893.

<sup>35</sup> Vgl. Anm. 23.

<sup>36</sup> Vgl. Anm. 3.

auf; er findet sich ebenso nicht im neuen Westfälischen Autorenlexikon von Gödden / Nölle-Hornkamp.<sup>37</sup>

Die westfälischen Brechungsdiphthonge werden bei Wilhelm nicht kenntlich gemacht. Dies steht in Einklang mit den Gepflogenheiten des „Plattdütsch Sündags-Bladd“, in dem dieses Werk nach Seelmann ebenfalls 1898 veröffentlicht wurde, und dessen Verlag Helmich in Bielefeld. Aufgrund des Wortschatzes ist aber festzustellen, daß er in einer Mundart aus dem südwestlichen Grenzgebiet des Westfälischen schrieb.

### *Die Beweggründe für das Verfassen plattdeutscher Städtechroniken*

Die plattdeutschen Chroniken wurden in einer Zeit geschrieben, als nach der Reichsgründung von 1871 das Erreichte historisch untermauert werden sollte. Gleichzeitig sind sie aber auch Produkte des „fin de siècle“, indem sie sich gegen die Dekadenz dieser Übergangszeit zur technisierten Moderne wenden. Über die Beweggründe zum Abfassen ihrer Chronik äußern sich die Autoren jeweils in einem Vor- oder Geleitwort. Glücklicherweise hat sich in einem der Exemplare westfälischer Städtechroniken der Original-Papiereinband erhalten, auf dessen hinterer Rückseite sich einige – mit „Juli 1896“ datierte – Hinweise zur Verlagsreihe „Chroniken niederdeutscher Städte“ befinden, die mit „Die Verlagsbuchhandlung / Otto Lenz“ gezeichnet und in der ersten Person Singular abgefaßt sind.<sup>38</sup>

Prümer schrieb seine Dortmunder Chronik „as ’ne fröndlicke Erinnerunk an usse guede, olle Vaderstadt“ (Dortmund, S. III). Schröder möchte das wertvolle Alte neu erzählen, aber auch Neues zur Unterhaltung beim Altbier beisteuern (Soest, S. III f.). Möglichst viel Spaß zu bereiten, ist auch das erklärte Ziel Raabes (Hamm I, S. I). Die oben erwähnten Verlagsmitteilungen auf der Rückseite der Broschur stellen die Städtechroniken hingegen in einen größeren geistesgeschichtlichen Zusammenhang, sprechen sie doch von der Gegenwart als einer „Zeit des Überganges“. Uhlmann-Bixterheide und Hülter führen dieses weiter aus, indem sie ihr Buch als ein Mittel des Kampfes gegen den Materialismus und die vom Zeitgeist angekränkelte Gesellschaft sehen. Allerdings blicken sie hoffnungsvoll in die Zukunft, ist doch ihrer Meinung nach die Wende zum Besseren bereits eingetreten (Iserlohn, S. VIII). Dieser erste Teil des Geleitwortes (Iserlohn, S. VII-IX) wurde von Uhlmann-Bixterheide 1920 nicht in die zweite Auflage aufgenommen und stellt den einzigen größeren Unterschied zwischen diesen beiden Auflagen dar.

Die plattdeutsche Sprache wurde vom Verleger vorgegeben, wie Raabe ausdrücklich mitteilt,<sup>39</sup> auch wenn die oben erwähnten Verlagsmitteilungen davon

<sup>37</sup> Vgl. Anm. 29.

<sup>38</sup> Es handelt sich um das im Besitz der Universitätsbibliothek Münster befindliche Exemplar der ersten Auflage der „Chronika van Iserliaun“ (wie Anm. 28).

<sup>39</sup> Vgl. Bd. I, S. 7: „W’rümme owwer düse Geschichte grad op Plattdütsk schriewen is? – – Jä, dat welt wy hyer gäärn verrohen: dai Mann, dai düt Bauk hiät schryiwen loten, dai et verleggen well [...] – dai woll dat pattu sao hewwen.“



sprechen, daß es die Autoren waren, die mit Absicht das Plattdeutsche gewählt hätten.

Prümer nennt als Zielpublikum die Dortmunder, auch die fern ihrer Heimatstadt weilenden, Schröder hingegen einschränkend die „echten“ Soester in und außerhalb der Stadt. Die anderen beiden Chroniken enthalten solche Hinweise nicht, doch ergibt sich aus den Ausführungen über die Wahl der Sprache oder die Orthographie, daß auch sie in erster Linie für die jeweiligen Bewohner der Stadt, aber daneben auch für andere „Stockwestfolen“ (Hamm, Bd. I, S. 2) geschrieben wurden.

Die oben erwähnten Verlagsmitteilungen sehen die Chroniken niederdeutscher Städte als einen Beitrag zur Bewahrung des sprachlichen Erbes und als Beitrag zur Pflege der niederdeutschen Literatur. Aufgrund des Inhalts geht Prümer von einem eingeschränkteren Leserkreis aus, weshalb er glaubt, im Gegensatz zu seinen anderen Büchern Dortmunder Spracheigentümlichkeiten noch stärker in der Schrift nachzeichnen zu dürfen. Auch Uhlmann-Bixterheide und Hülter bemühten sich, „möglichst laut- und sprachgerecht zu schreiben“ (Iserlohn, S. VII). Daß dies seine Grenzen habe, bittet Prümer mit dem Hinweis zu entschuldigen, es sei ebenso unmöglich, das Pfeifen eines Spatzen wiederzugeben (Dortmund, S. IV). Sowohl Schröder (Soest, S. VI) als auch Uhlmann-Bixterheide und Hülter (Iserlohn, S. IX) berufen sich explizit auf diese Entschuldigung. Raabe schließlich verweist gegen alle Einwände, dadurch werde das Buch für weitere Kreise unverständlich, auf einen Rheinländer, der es habe lesen können (Hamm, Bd. II, S. 1 f.).

### *Das Plattdeutsche und die gute alte Zeit*

Bereits Karl Prümer verweist nicht nur auf die Schwierigkeiten der plattdeutschen Orthographie. Vielmehr verbindet er auch affektive Werte mit der Mundart. Seiner Meinung nach gehört zum Plattdeutschen nicht nur die Sprachkompetenz („ne plattdütsche Tunge“), „et gehöt auk ’n plattdütschet Hiärt dotau“ (Dortmund, S. IV). Uhlmann-Bixterheide und Prümer verbinden das Plattdeutsche mit den Begriffen „lieb“ – so auch Schröder (Soest, S. VI) – und „alt“. Ja, in dieser Sprache „redet das Denken und Empfinden breiterer Schichten, in ihr spricht die Weisheit der Straße“ (Iserlohn S. IX). Eigentümlicherweise hat das Plattdeutsche für sie noch eine, allerdings abnehmende, „bedingte Berechtigung als Schrift[-sprache]“ (Iserlohn, S. IX.). Gleichzeitig sehen sie bereits die Gefährdung des Niederdeutschen als Umgangssprache. Raabe schließlich spricht dem Plattdeutschen zwar keine solchen Attribute zu, geht aber davon aus, daß Personen, die sich vornehm geben, ihre Plattdeutschkompetenz verleugnen wollen. Somit wird das Niederdeutsche indirekt mit den Werten „wahr“ und „echt“ verbunden.

Ähnlich positive Attribute wie dem Plattdeutschen werden teilweise auch der Vergangenheit zugeschrieben. So spricht Karl Prümer im letzten Absatz seines Vorwortes von der Liebe zu seiner Vaterstadt. Er möchte, „dat dä Liwe füör dat guede Olle bi us ale erwecket wät“ (Dortmund, S. IV). Am weitesten geht Lud-

wig Schröder bei der Vermengung von „gut“, „alt“ und „Plattdeutsch“. Er setzt am Beginn seines Vorworts dort ein, wo Prümer aufhörte:

Wat sào 'n richtigen Sauster is, dei fröäget nit: „Wat giet 't Nigges?“ Dei seggt, un kuiket oinem doabui recht fröndlik in 't Gesicht: „Is no alles buim Ollen?“ Un hei hiät recht, wann dat Olle guet wiäst is, un dat woit me joa äök moist, wann 't en gueden Frönd is, diän me fröäget. (Soest, S. V)

Aus diesem Grunde, so Schröder, habe er auch vom „Alten“ so viel in seinem Buch aufgeschrieben. Zwar schränkt er kurzfristig ein: „Guett was dat Olle nit ümmer“ (Soest, S. V), doch das wird schnell durch eine Fülle guter Dinge übermalt, weshalb seiner Meinung nach jeder auf seine Stadt und ihre Vergangenheit stolz zu sein habe. Wer das nicht sei, sei kein „echten Sauster“ (Soest, S. V), er kaufe die Chronik nicht und könne kein Platt. Hingegen würden auch Soester Neubürger die Stadt lieb gewinnen und folglich das Soester Platt erlernen.

Abweichend von den drei anderen ist das Vorwort der Iserlohner Chronik hochdeutsch abgefaßt, auch in der zweiten Auflage. Die Aussage, daß die alte Zeit immer oder zumindest überwiegend eine gute Zeit war, findet sich hier nicht. Auch verzichtet Raabe auf solche Lobpreisungen am Anfang seiner Geschichte der Stadt Hamm. Henrich Wilhelm hingegen beginnt seine Erzählung über das Revolutionsjahr mit dem Eingeständnis, daß jeder etwas an der alten Welt auszusetzen gehabt habe, den wesentlichen Fehler sieht er jedoch darin, daß 1848 jeder geglaubt habe, all das könne binnen kürzester Zeit geändert werden (S. 1).

### *Inhaltliche Gliederung der Chroniken*

Alle vier Städtechroniken lassen einen ähnlichen Aufbau erkennen, wobei einige Teile im Einzelfall fehlen können. Am freiesten verfährt Raabes „*Geschichte van diär Stadt Hamm*“ mit der folgenden Gliederung: Zunächst findet sich eine Beschreibung der geographischen Lage der Stadt. Es folgt ein Überblick über die mittelalterliche Stadt mit den Punkten: Wachstum der Stadt, Verfassung, Wirtschaft, Beziehungen zu anderen Städten und Territorien. Der mittelalterlichen Geschichte schließt sich ein namenkundlicher Abschnitt an. Danach findet sich in der Dortmunder Chronik ein Kapitel mit mehreren Sagen (zum Thema Aberglaube), bevor sie zur Kultur übergeht, die heute allerdings weitestgehend dem Obergriff „Brauchtum“ zuzuweisen wäre. In diesen letzten großen Abschnitt sind auch einige Absätze zur Zeitgeschichte aufgenommen, so etwa „Verkrachte Industrien un dä Industrieschwinnel“ oder „Dat Johr 1848“.

Chronologisch konsequenter folgt Schröder den Begebenheiten in Soest. Hier gibt es die Kapitel „Saust im 30jöhriigen Kruiqe“, „Saust im 7jöhriigen Kruiqe“ u.ä.m. Das uns näher interessierende Kapitel ist überschrieben „Dei dullen Joahre 1848 un 1849“. Doch ist der geschichtliche Abriss unterbrochen von beispielsweise einer Sammlung von Sprichwörtern und an anderer Stelle einer solchen von Grabinschriften.

Dem mittelalterlichen Geschichtsteil folgt in der Iserlohner Chronik ein Kapitel mit Kurzdarstellungen der wichtigsten Ereignisse in der Geschichte der Stadt



zwischen 1420 und 1841. Daran schließt sich als Unterpunkt die Darstellung „Dai Revolutiaun in diäm Joahre 1849“ an.

Die Chronik von Hamm läßt der Geschichte umfangreiche Darstellungen der neuesten technischen Errungenschaften folgen, als da sind: die Gaslichtfabrik, die Wasserleitung, das Schlachthaus u.a.m. Die politische Geschichte, die hier am lückenlosesten aufgezeigt wird, endet mit einem „Gebiät för Kaiser Wilhelm II.“ (Hamm II, S. 103 f.)

### *Die Beschreibung der Jahre 1848 und 1849*

Es ist hier nicht der Ort, die geschilderten Vorgänge in den Städten in allen Einzelheiten nachzuzeichnen und auf ihre historische Richtigkeit hin zu untersuchen.<sup>40</sup> Vielmehr soll aufgezeigt werden, wie die Autoren die Ereignisse schildern und vor allem mit welchen Attributen sie die Vorgänge und die handelnden Personen belegen.

#### *1. Die Beschreibung der Vorgänge 1848/49 in der Dortmunder und in der Soester Chronik*

Kurz und knapp handeln sowohl die Dortmunder als auch die Soester Chronik die Ereignisse des Jahres 1848 bzw. der Jahre 1848 und 1849 ab. Eine historische Begründung für die revolutionären Vorgänge geben sie dabei nicht an. Gleich im ersten Satz charakterisiert Prümer das Jahr als „dulle Tid“ (Dortmund, S. 83), und Schröder rückt diese Ansicht gleich in die Überschrift, wo es heißt „Dei dullen Joahre 1848 un 49“ (Soest, S. 152). Auch sonst finden sich viele Attribute, mit denen die Revolution bedacht wird, bei beiden: Zwar wird den Akteuren zugebilligt, daß sie sich „in diän Denst van grauten Gedanken“ stellten, doch werden sie übereinstimmend als überwiegend „kleine Geister“ dargestellt, die diese „Wohrheiten“ lediglich halb verstanden (Dortmund S. 83, Soest S. 152). Eigennutz und Unvernunft bestimmen nach Ansicht Prümers die Forderungen, von denen er lediglich die auf Abschaffung aller Steuern zitiert (Dortmund, S. 83 f.). Vernünftig bleibende Personen hingegen bekamen aufgrund ihrer kritischen Nachfragen Schwierigkeiten. Die Aufbegehrenden sind eigentlich Duckmäuser, wagen sie doch ihre – unvernünftigen – Forderungen

<sup>40</sup> Zur Geschichte der Revolution 1848/49 siehe: Wilhelm Schulte: Volk und Staat. Westfalen im Vormärz und in der Revolution 1848/49. Münster 1954. – Wilfried Reininghaus / Horst Conrad (Hrsg.): Für Freiheit und Recht. Westfalen und Lippe in der Revolution 1848/49. Münster 1999. – Wilfried Reininghaus (Hrsg.): Die Revolution 1848/49 in Westfalen und Lippe. Tagung der Historischen Kommission für Westfalen am 18. und 19. Februar 1999 in Iserlohn. Münster 1999. – Inzwischen gibt es zu den Ereignissen in den behandelten Städten objektiviertere historische Darstellungen und Dokumentationen aus neuerer Zeit, die zur Beurteilung der niederdeutschen Schilderungen aus den Jahren 1891–1904 herangezogen werden können, so u. a. zu Dortmund: Karin Schambach: Stadtbürgertum und industrieller Umbruch. Dortmund 1780–1870. München 1996 (zur Revolution S. 227–256). Zu Iserlohn: Arno Herzig / Konrad Rosenthal (Hrsg.): 1848/49. Revolution in Iserlohn. Iserlohn 1974. Hans Jürgen Burgard: Revolutionäre Ereignisse 1848/49 in Iserlohn. Iserlohn 1981 (Quellen und Dokumente zur Stadtgeschichte 1). Zu Hamm: Maria Perrefort: 1848 – Revolution in Hamm? Hamm 1998 (Notizen zur Stadtgeschichte 4).

lediglich in der großen Menge zu vertreten. Zu denen, die zumindest Gutes beabsichtigen, gesellen sich Gymnasiasten, denen es allein um den „högern Ulk“ geht. Als sich die Bürgerschaft Dortmunds in Demokraten einerseits und die Bürgerpartei andererseits spaltet, kommt es zu Beschimpfungen und Schlägereien. Dank der Bürgerpartei sei aber „ut diäm ganzen Opruhr [...] nit vüel woren“ (Dortmund, S. 84 f.). Auf mehr als einer der insgesamt etwa vier Seiten wird von Prümer besonders der Widerspruch zwischen den großen Worten, die bei den Versammlungen der Demokraten geführt worden seien, und der Ängstlichkeit der Demokraten herausgestrichen (Dortmund, S. 85 f.). Rückblickend faßt er die Aktivitäten der Demokraten zusammen: „et woren Brandreden hollen, Schandal makt, suopen“ (Dortmund, S. 86). Nur einmal werden konkrete Taten genannt: Zwei der Anführer werden verhaftet, woraufhin es zu einem Volksauflauf vor dem Rathaus kommt. Doch auch hier zeigt sich wieder einmal die Ängstlichkeit der Menge. Allein auf den Feuerbefehl des Kommandanten hin seien Hunderte vor Schreck umgefallen. So plötzlich wie die Volksbewegung entstanden ist, so plötzlich endet sie auch: „Bolle nohiär gaf et wier Friän in dä Stadt“ (Dortmund, S. 87). Prümer faßt an dieser Stelle seine Geschichtsauffassung in einem Satz zusammen, die für äußerste politische Passivität spricht:

Dat Olle, wat ful was in dä Weltgeschichte, es no un no van sewwer fallen, un 'ne nigge Tid kam in't Land. (Das Alte, das in der Weltgeschichte faul war, ist nach und nach von selbst (fort)gefallen, und eine neue Zeit kam ins Land. Dortmund, S. 87)

Der Abschnitt endet mit der Rekapitulation, daß das Große der Vergangenheit nicht vergessen werde, doch daß die Geschichte über die, die sich lediglich groß gebärdeten – also die Demokraten des Jahres 1848 – hinweggehe, allenfalls noch eine Zeit über sie lache (Dortmund, S. 87).

Ist für Prümer noch die Bewegung von 1848 zumindest in seiner Stadt ohne jeden Wert gewesen<sup>41</sup>, so gilt dies nach Schröder für die Revolution insgesamt.<sup>42</sup> Die Demokraten bedenkt Schröder mit noch stärker abwertenden Begriffen als Prümer. Es sind für ihn Schreihälse, sie stiften Unfrieden, ihre Ansichten sind Verrücktheiten. Doch damit ergibt sich auch die Notwendigkeit zu erklären, wie denn die Soester eigentlich daran teilhaben konnten. Seiner Meinung nach beteiligten sich „dei ollen, däftigen Sauster“ (Soest, S. 152) nicht an den Vorgängen. Die Hauptverantwortlichen sind für ihn „dei ärmern Büörger un dei früemde Pöbel“ (Soest, S. 153). Zur Illustration schiebt er eine Anekdote ein, die durch die Einleitung und die Sperrung des Titels deutlich als solche gekennzeichnet ist:

Düese dachten villichte gradesäo äs dei Mann, van diäm dat folgende Stücksken vertellt wärt: Organisation der Arbeit. „Siehst de Michelche, mer werd sich wohl hüte, so den ganzen Tag zu arbeiten, wenn mer sich uf ne annere Art besser durchzuschlagen weelß, abgesehn vom Verdienst, den mer sich ums Vaterland erwerbt. Komm aach mit, mer wolle d' Republik mit ausrufe helfe, vor jeden Tag,

<sup>41</sup> „Dä ganze Bewiägunk bi us was käin Lauth Pulver wärth.“ (Dortmund, S. 87).

<sup>42</sup> „... in diän Joahren 48 un 49, woa alles op 'n Koppe stont“ (Soest, S. 152).



den mer uns der Sache widme, hawe mer eenen Thaler.“ – „Und wenn d' Republik durchg'setzt is, was dann?“ – „Was dann? dummer Teufel!! Dann schlage mer uns wieder zu de Reaktionärer!“ (Soest, S. 153)

Bezeichnenderweise unterhalten sich diese beiden, denen es nur um das Geld geht, nicht plattdeutsch. Vernünftige Leute läßt man nicht zu Wort kommen, so daß es nicht verwundert, daß viele Beteiligte nicht einmal wissen, was die eigenen Forderungen bedeuten, wie ein weiteres Döhnken erläutert:

Äs en Volksredner sachte: „Fui mött twoi Kamern hebbben!“ fand hei viel Verständnis. Me reip iäm tau: „Säu is et recht! Twoi Kamern mö fi hebbben; oine taum Iäten un oine taum Sloapen!“ (Soest, S. 154)

Auf diese Weise werden die Forderungen ins Lächerliche gezogen, ob sie nun berechtigt sind oder – wie Schröder meint – nicht. Jegliche Auseinandersetzung mit ihnen erübrigt sich also.

Ebenso wie bei Prümer setzt auch bei Schröder das Ende der Bewegung unvermittelt ein. Die Landwehr wird eingezogen, darunter sehr viele Soester. Ihrem Vorbild folgen nun auch die, die soeben noch ungehorsam waren und gesungen hatten: „Freiheit, Gleichheit, Republik, morgen sind wir die Preußen quitt!“ (Soest, S. 154). Wer die letzten Aufrührer waren, die man noch in den Stadtgraben zu werfen hatte, wird nicht mehr mitgeteilt. Anstelle eines Resümees beendet Schröder diesen Abschnitt mit einem hochdeutschen Gedicht aus dem Soester Kreisblatt vom August 1849, das er als prophetisch für das Jahr 1870 tituliert. Es ist ein Loblied auf die beiden lediglich unterschiedlich alten Schwestern Preußen und Deutschland und ein Aufruf zur deutschen Einheit (Soest, S. 155).

## *2. Die Beschreibung des Iserlohner Aufstandes im Jahre 1849*

Aufgrund der besonderen Geschehnisse in Iserlohn im Jahre 1849, in dieser Stadt kam es zu einem regelrechten Aufstand, wird das entsprechende Kapitel von Uhlmann-Bixterheide und Hüter wesentlich ausführlicher abgehandelt. Vielleicht liegt es auch hierin begründet, daß die beiden Autoren die lokalen Ereignisse in einen größeren Zusammenhang stellen, indem sie Gründe für den Iserlohner Aufstand im Jahre 1849 anführen (Iserlohn, S. 39). Es wird auf die Vertreibung des Bürgerkönigs Louis Philippe aus Frankreich verwiesen – wie immer sei also auch dieser (böse) Wind aus dem Westen gekommen –, sodann auf die Lage in Deutschland. Hier werden die Nichtannahme der deutschen Kaiserkrone durch Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, die Ablehnung der Reichsverfassung sowie die Einsetzung eines konservativen Ministeriums genannt. Vorsichtig üben die beiden Autoren Kritik an diesen politischen Ereignissen. Schließlich verweisen sie auf eine besondere Notlage der „kleinen“ Leute in Iserlohn, wo die hohe Arbeitslosenquote durch die Arbeitsbeschaffungsprogramme nur geringfügig gelindert werden konnte, da sich die Wirtschaft nur sehr langsam erholte.

Allerdings machen auch diese beiden Chronisten von Beginn an deutlich, daß es sich um eigentlich unangemessene Reaktionen der Bevölkerung handelt. Ansonsten wäre es nicht erklärlich, daß sie schreiben, den Menschen habe etwas „diän

Kopp wahne maket“ (Iserlohn, S. 39). Selbst die Vernünftigsten werden von den bereits erwähnten politischen Ereignissen mitgerissen. Einige wenige Redner heizen diese gereizte Stimmung noch an, so daß schließlich sogar antimonarchistische Stimmen laut werden können und ein Volksauflauf einer roten Fahne (Iserlohn, S. 42), später einer schwarz-rot-goldenen (Iserlohn, S. 43) folgt. Als bei der beabsichtigten Einkleidung der Landwehr das Zeughaus gestürmt wird, kommt es zu tumultartigen Szenen. Der Volksmenge, die nun Barrikaden bauen will, zieht gar eine Frau mit umgeschnalltem Reitersäbel voran (Iserlohn, S. 44). Da die sich in der Nähe befindenden Soldaten vor der Stadt bleiben, kann der weitere Lauf der Ereignisse nicht mehr aufgehalten werden. Dennoch sorgen in diesem allgemeinen Durcheinander zunächst noch einige Besonnene – soweit es geht – für Ruhe und Ordnung. Uhlmann-Bixterheide und Hülder qualifizieren dieses mit den Worten, daß es vorerst „nit tau irgent wesken naimenswärten Ungehörigkaiten kummen“ (Iserlohn, S. 46) sei.

Eine Abordnung wird mit den beiden Forderungen nach Münster geschickt, die Landwehr solle nicht eingekleidet werden und die Erstürmer des Zeughauses möchten straflos ausgehen. Diese Bedingungen werden bei Rückgabe der Waffen binnen zweier Tage akzeptiert. Doch in Iserlohn radikalisiert sich der Aufstand, wofür zunächst noch die Beweggründe genannt werden. So wird eine nahe gelegene Telegraphenstation unbrauchbar gemacht, da deren hektische Aktivität den Aufständischen suspekt erscheint. Anführer wird nun ein Schuster, der durch eine kleine Anekdote charakterisiert wird:

Im Üwrigen schinnt et en harmliausen Mensken un met seiner Schausterigge nit weit hier wiäsen te sein. Noah seiner Woahl taum „Regierungsmitgliede“ sall hai noah Hiuse kummen sein un seiner Frau tauraupen hewwen: „Gestern hädde ve kain Briaut op ’m Diske un van Dage regäirt ve Iserliaun.“ (Iserlohn, S. 48)

Die weitere Eskalation hingegen wird Nicht-Iserlohnern zugeschrieben und pauschal darauf verwiesen, daß „iauck van Hagen ’ne grötttere Antahl sösker Luie rürwerkommen [was], dai Spaß hädde am Revolutionäiren“ (auch von Hagen eine größere Anzahl solcher Menschen herübergekommen war, die Spaß hatten am Revolutionieren; Iserlohn, S. 48). Ein Sicherheitsausschuß übernimmt die Regierung, woraus ein „Schreckensregiment“ entstanden sei. Alle Arbeit wird eingestellt, stattdessen vertreiben sich die Menschen die Zeit damit, Krieg zu spielen (Iserlohn, S. 51). Die Umgebung wird bei Streifzügen unsicher gemacht. Obwohl das „Revolutiaunsfäiber“ (Iserlohn, S. 54) auf einige Städte der Umgebung übergreift, breitet sich in der ländlichen Umgebung Iserlohns die Furcht vor den Aufständischen aus. Bald sinkt auch in der Stadt die Zuversicht; dennoch begibt man sich zunächst noch an militärische Übungen; hinzu kommen allerdings die ersten Lebensmittelengpässe (Iserlohn, S. 55f.). Nach etwa einer Woche marschiert eine große Militärtruppe auf die Stadt zu, so daß die Aufständischen den Mut verlieren und – vollends als die Arbeiter eine Geldunterstützung für die vergangenen Tage erhalten haben – zum alltäglichen Leben übergehen (Iserlohn, S. 57f.). Die Bedingung der anrückenden Truppen, alle Türen und Fenster seien zu öffnen und weiße Fahnen herauszuhängen, wird in der Stadt nicht bekannt gegeben. Nach der ersten Auflage ist dieses Versäumnis



noch einem der ehemaligen Rädelsführer zur Last zu legen („Me niemet an, dat Dickmann dat Schriwen opfangen un behoallen hiät.“ Iserlohn, 1. Aufl., S. 59). In der zweiten Auflage läßt Uhlmann-Bixterheide diesen Satz fort, ohne einen anderen Grund für dieses verhängnisvolle Unterbleiben zu nennen (Iserlohn, 2. Aufl., S. 58). Aus dem oben genannten Mißverständnis heraus, aber auch wegen eines Schusses aus dem Hinterhalt, kommt es bei der Einnahme der Stadt noch zu blutigen Ausschreitungen. Mehrere der Anführer des Aufstands können ins Ausland fliehen, andere Beteiligte werden später vor Gericht gestellt und teils zu Haftstrafen verurteilt, teils freigesprochen.

### *3. Die Beschreibung der 48er Bewegung in der Chronik der Stadt Hamm*

Der einzige plattdeutsche Städtechronist aus Westfalen, der der 48er Bewegung positiv gegenübersteht, ist der zeitlich am weitesten von ihr entfernte Eduard Raabe (Hamm I, S. 87–92). Seiner Meinung nach hatten die Deutschen in den Freiheitskriegen bewiesen, daß sie mündig waren. Hierbei verweist er auf den seiner Meinung nach besonders großen Anteil der Westfalen. Die Unzufriedenheit mit der Willkür der Macht sieht er als Anlaß für ein kurzes verbales Aufbegehren der Hammer Bürger, doch war für ihn die Gewöhnung an die Unterdrückung zu groß, als daß daraus mehr hätte entstehen können. So verwundert es wohl auch nicht, daß in Hamm Konservative und Antidemokraten in die Nationalversammlung gewählt werden.

Da er keine so bewegenden lokalen Besonderheiten wie Uhlmann-Bixterheide und Hülter zu berichten hat, nutzt er die Gelegenheit zu einem Lobgesang auf die Gleichheit der Menschen. Standeszugehörigkeit beruht für ihn allein auf dem Zufall der Geburt. Einziges Unterscheidungsmerkmal der Menschen ist für ihn die moralische Einteilung in Gute und Böse. Freiheit bedeutet ihm die Anpassung an eine allgemein geltende Ordnung, und Brüderlichkeit heißt für ihn, ohne Neid und Mißgunst nach oben und mit herzlicher Anteilnahme nach unten zu sehen.

### *4. Henrich Wilhelms Beschreibung der politischen Vorgänge in der Erzählung „Dat dulle Jahr“*

„Dat dulle Jahr“ verbindet die Ereignisse des Jahres 1848 in einem westfälischen Dorf mit einer Liebesgeschichte. Henrich Wilhelm beginnt sein Buch ähnlich, wie Prümer und Schröder ihre Kapitel beginnen: „Dat dulle Jahr! ja, we dat bewet het, de vergietet et sien Lewdage nit. Wat wären de Lü’e wahn – ock ganz klauke Lü’e!“ (S. 1). In Einklang mit Schröder stellt bereits er die Ereignisse dieses Jahres in einen größeren geschichtlichen Zusammenhang. So verweist er auf die Vertreibung Louis Philippes aus Frankreich. Seiner Meinung nach – wie später auch für Raabe – war das Ziel dieses Jahres vor allem ein deutsches, nämlich die Vollendung der Freiheitskriege, „Dat dütsche Riek, dat soll, dat mochte wier opgericht werden.“ (S. 1) und „’Einigkeit und Recht und Freiheit‘, dat soll nu Warheit werden.“ (S. 1). Mißbilligend erwähnt er außerdem die strengen Pressegesetze. Der Plan, das Deutsche Reich neu zu errichten, besitzt seiner Meinung

nach jedoch einen solch erhabenen Wert, daß es sich für die Akteure nicht geziemte, dieses Ziel zu verfolgen. Anders als in den Städtchroniken werden der demokratischen Bewegung und ihren Akteuren im Laufe der Erzählung nur noch wenige Attribute direkt zugesprochen. Die vier Hauptakteure der demokratischen Bestrebungen im Dorf stellen sich durch ihre Taten vielmehr selbst bloß. Es handelt sich bei ihnen um Möller, einen Mann, der gern trinkt (S. 2 und 4) und Knickenberg, der als eher einfältig geschildert wird. Letzterer findet jedoch aufgrund seiner Gottesfurcht am Ende auf den rechten Weg zurück. Des weiteren gehört ein sich selbst überschätzender Pantoffelheld, der Kaufmann Klewer, zur Gruppe. Der Amtsschreiber komplettiert das Kleeblatt. Er erweist sich später als gotteslästernder, allein auf den Eigennutz bedachter Mensch, der sich sogar am Geld des Wohlfahrtsausschusses vergreift (S. 82 f.). Eine untergeordnete Rolle spielen daneben zwei zwielichtige Dorfbewohner, die sich in den Sicherheitsausschuß wählen lassen. Sie legen den Satz, daß Eigentum Diebstahl sei, so zu ihren Gunsten aus, daß sie eigene Diebstähle begehen und sie auch noch vor sich selbst rechtfertigen können. Die Politik spielt in diesem Dorf nur eine untergeordnete Rolle, doch wird der Blick auf die Vorgänge in Berlin mittels einiger Berichte und Briefe ermöglicht, auch besuchen die Dorfprotagonisten bisweilen die Versammlungen in der nahe gelegenen Stadt.

Selbst untereinander sind sich die Hauptakteure nicht einig, was sich gleich nach der Gründung eines Vereins für Volksfreiheit zeigt. Auf eine inhaltliche Füllung der Ziele „allgemeine Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ können sie sich nicht mehr einigen. Von den revolutionären Bestrebungen des Jahres 1848 wird lediglich als von einem „Krawall“ (S. 26) berichtet.

Der ruhige Bauernsohn Kasper Dierk, der als eine der Hauptfiguren auffällig wenig eigene Konturen erhält, folgt einer Einberufung und zieht nach Berlin. Von dort schreibt er über seine Enttäuschung, daß auch seine Truppe nach den Märzunruhen zunächst in ein Dorf bei Berlin geschickt wird. Nach dem Ende der 48er Revolution, über das er sich erfreut äußert, kehrt er in sein Heimatdorf zurück und heiratet eine Bauerntochter, die anfangs auch vom Schreiber umworben wurde.

Als eine durchgehend positive Figur wird der (evangelische) Pastor beschrieben, dem es bereits früher gelang, einen Trinker von seinem Laster zu befreien (S. 49 f.), und der es letztendlich auch bewirkt, daß einer der Diebe sich bekehrt (S. 73 f.).

Die Revolutionäre sind immer wieder vor allem auf ihren eigenen Vorteil bedacht. So geht es ihnen um die billige Beschaffung von Lebensmitteln durch genossenschaftliche Einkaufsmöglichkeiten, solange es für sie nützlich ist. Kaufleute und Handwerker merken aber bald, daß damit ihrem Geschäft die Grundlage entzogen werden könnte und wenden sich als erste enttäuscht von den revolutionären Bestrebungen ab.

Weshalb die revolutionäre Bewegung im Dorf zur Neige geht, wird aus der Erzählung nicht recht deutlich; die Akteure scheinen schlichtweg nüchtern zu werden (S. 74). Hinzu kommt, daß Wrangel mit seinen Soldaten endlich in Ber-



lin einmarschiert. Dort werden sie überraschenderweise von den Berlinern, die nicht mit den Demokraten gleichzusetzen sind, begrüßt. Das Militär bewirkt gar bei den Demokraten einen Sinneswandel, die in Wrangel gewissermaßen ihren Freund wiedererkennen (S. 80f.). Im Dorf bleibt allein der Schreiber der demokratischen Bewegung verhaftet. Er steckt in persönlichen Schwierigkeiten, seine Heiratspläne, die ihm einen Ausweg aus seinen finanziellen Schwierigkeiten geboten hätten, haben sich zerschlagen, da er sich als religiöser Freigeist die Gunst sowohl zweier umworbener junger Frauen als auch von deren Eltern verscherzt hat. Als er eine Vorladung auf das Landratsamt erhält, flieht er unter Mitnahme einer Kasse und mit gefälschten Pässen nach Amerika, wobei er unterwegs noch verhöhrende Briefe an seine ehemaligen Vorgesetzten schreibt (S. 81–84).

Das Ende der Revolution ist mit einem Sieg verbunden: von der Erhebung Schleswig-Holsteins gegen Dänemark treffen erste Siegesmeldungen ein (S. 84). Daß diese nicht andauern, wird vom Autor nicht mehr berichtet, kann er doch auf diese Weise die politische Ebene seiner Erzählung in einem Überschwang nationalen Hochgefühls verlassen. „Ne warme Begeisterung för dat Vaderland trock unner den Klängen in de Harten in.“ (S. 84f.). So bleibt ihm nur noch, die personale Ebene und gleichzeitig die Erzählung mit einer Liebesszene zu schließen.

### *Schlußbemerkungen*

Wilhelm ist in seiner fiktiven Erzählung frei von allen lokal gebundenen historischen Fakten, an die sich die Chronisten zu halten haben. Deshalb kann sich seine Darstellung inhaltlich am meisten von den anderen abheben. Dennoch finden sich auch bei ihm grundsätzliche Charakterisierungen der 48er Bewegung, die bei den Chronisten wieder begegnen und sich auf die beiden Urteile reduzieren lassen: Das Jahr war „dull“, die Menschen wurden „wahn“. Auch führt er das Motiv ein, daß eine Parole von einem der kaum informierten Teilnehmer einer Versammlung falsch interpretiert wird. So mißversteht bei ihm ein Dorfbewohner die Forderung nach „Pressefreiheit“ bzw. kurz „Preßfreiheit“ als „Freßfreiheit“ (S. 37 und 39).

Insbesondere Uhlmann-Bixterheide und Hülter stehen vor dem Dilemma, erklären zu müssen, was sie eigentlich ablehnen, weshalb Bewohner ihrer Heimatstadt sich dem für sie unverständlichen Treiben bis hin zum Aufstand anschlossen. Dies suchen sie zu lösen, indem sie – wie vor ihnen bereits Wilhelm – die lokalen Ereignisse in den großen zeitgeschichtlichen Zusammenhang der französischen und deutschen Geschichte einordnen.

Außer Raabe ist allen gemeinsam, daß sie kein Verständnis dafür haben, daß Bürger – oder besser Untertanen – Geschichte machen wollen. Politik ist ihrer Meinung nach für die meisten Menschen zu kompliziert, zu hoch, um sie durchschauen zu können. Ruhe und Ordnung sagen ihnen mehr zu als Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Allenfalls den Wunsch nach einer geeinten Nation lassen sie gelten. Sie haben die Schaffung des Deutschen Reiches durch die

Bismarcksche Politik so sehr verinnerlicht, daß ihnen auch im Rückblick der deutsche Nationalstaat nur noch als ein Geschenk von oben denkbar ist, ein Aufbegehren zur Schaffung des Nationalstaates von unten hingegen als unvernünftige Anmaßung erscheint. Auf die Spitze treibt dieses Geschichtsbild im plattdeutschen Bereich ihr Zeitgenosse Heinrich Westhoff aus Dortmund in seinen Bismarckgedichten. Er läßt nicht einmal mehr die innenpolitischen Gründe für die 48er Revolution gelten und spricht alle seiner Meinung nach positiven politischen Errungenschaften des neunzehnten Jahrhunderts in Deutschland Bismarck zu, sei es auch nur als Ratgeber von seinem Altersruhesitz aus.<sup>43</sup>

Die vorgestellten Werke durchzieht eine apolitische Einstellung, die aber selbst höchst politisch ist. Allein der letzte dieser Autoren, Eduard Raabe, steht der 48er Revolution positiv gegenüber.

Unabhängig von der politischen Einstellung spricht bei allen Chronisten Lokalpatriotismus aus den Büchern, was nicht weiter verwunderlich ist, gehörte doch sicherlich einiges dazu, ein solches Werk, für das alle ein mehr oder weniger intensives Quellenstudium betrieben hatten, noch dazu in Mundart zu verfassen. Des weiteren sind alle Autoren, auch der Erzähler Wilhelm, von einem westfälischen Regionalbewußtsein geprägt, das in den größeren Zusammenhang des Preußentums und des starken deutschen Nationalgefühls eingebettet ist.

„Tau Bismarcks Geburtsdag 1898“

Vör fiftig Johr um düse Tiet  
Sog et nich guett in Dütschland ut,  
Dat Volk was do ut Rand und Band,  
Op Fürst un Thraun in Haß und Wut.

[...]

Un hei bläif Sieger üöwerall,  
Denn keiner kann em widerstohn,  
Vör sienes Geistes Allgewolt  
Sind all de Kläffer laupen gohn.

[...]

As hei us dann sogar den Kaiser  
Ut Frankrich hiet herutgebracht,  
Do nahm de Freide jo kein Ende,  
Denn nu was Dütschland ene Macht. –

[...]

Sau stonn us Dütschland lange Tiet  
Son twintig Johr im hellen Lecht,  
Dann ower kam son Üöwergang,  
Do gong et us verdüwelt schlecht. –

[...]

Doch auk de Tiet de gonk vörbi  
(Lucanus mok dat jo ganz nett),  
Nu spielt wi doch all wier de Flöt,  
Un sau, dat sei sik hören lett.

Dat mäkt, dat sei nu in Berlin  
Sau dann on wann op Reise goht,  
Un dann kommt sei so ächenrüm  
No'm Ollen hen un halt sik Rot.

[...]

<sup>43</sup> Vgl. „Tau Bismarcks Geburtsdag 1898“ Westhoff (wie Anm. 13). 3. Auflage, S. 63–70.